

Gerhard J. Sues, Hermann Scheuerer-Englisch
und Walter-Karl P. Pfeifer (Hg.)

Bindungstheorie und Familiendynamik

Die Herausgeber:

Walter-Karl P. Pfeifer, Diplom-Psychologe, ist seit 1973 Leiter der Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung und zusammen mit G. Suess Herausgeber des Buches »Frühe Hilfen«.

Hermann Scheuerer-Englisch, Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut, Familientherapeut und Erziehungsberater, lehrt an der Universität Regensburg und ist Leiter einer Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstelle in Regensburg.

Gerhard J. Suess, Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut und Familientherapeut. Dr. Suess ist Leiter des Projektes Frühintervention in Hamburg-Langenhorn. Zusammen mit W.-K. Pfeifer Herausgeber des Buches »Frühe Hilfen«.

In der gleichen Reihe ist im Psychosozial-Verlag erschienen:

G. J. Suess und W.-K. P. Pfeifer (Hg.): Frühe Hilfen. Die Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung. ISBN 3-932133-88-9

edition psychosozial

Gerhard J. Suess,
Hermann Scheuerer-Englisch
und Walter-Karl P. Pfeifer (Hg.)

Bindungstheorie und Familiendynamik

Anwendung der Bindungstheorie
in Beratung und Therapie

Eine Veröffentlichung der
Bundeskonzferenz für Erziehungsberatung e. V.

Psychosozial-Verlag

Gewidmet Mary D. S. Ainsworth

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Bindungstheorie und Familiendynamik :
Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie ;
eine Veröffentlichung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e. V.
/Gerhard J. Süss ... (Hg.). - Gießen : Psychosozial-Verl., 2001
(Reihe »Edition psychosozial«)
ISBN 3-89806-045-4

© 2001 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen,
Tel.: 0641/77819, Fax: 0641/77742
e-mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Dirk Richter, Leipzig
Umschlaggestaltung: Christof Röhl nach Entwürfen
des Ateliers Warminski, Büdingen

Satz: Christof Röhl
ISBN 3-89806-045-4

Inhaltsverzeichnis

Bindungsforschung und die Praxis der Kinder- und Familienhilfe Lothar Krappmann	9
Einleitung: Bindungstheorie und Familiendynamik Gerhard J. Suess, Hermann Scheuerer-Englisch und Walter-Karl P. Pfeifer	15
1. DIE BINDUNGSTHEORIE ALS RAHMEN FAMILIENORIENTIERTER BERATUNG UND THERAPIE	
Die Geschichte der Bindungsforschung: Von der Praxis zur Grundlagenforschung und zurück. Klaus E. Grossmann	29
Bindung und Gleichaltrigenbeziehungen während der frühen Kindheit Brian E. Vaughn, Carroll Heller und Kelly K. Bost	53
»Attachment Story Completion Task« (ASCT) Methode zur Erfassung der Bindungsqualität im Kindergartenalter durch Geschichtenergänzungen im Puppenspiel Inge Bretherton, Gerhard J. Suess, Barbara Golby und David Oppenheim	83
Die Anfänge von Bindungs-Desorganisation in der Kleinkindzeit: Verbindungen zu traumatischen Erfahrungen der Mutter und gegenwärtiger seelisch-geistiger Gesundheit Deborah Jacobvitz, Nancy Hazen, Kimberly Thalhuber	125
Die Psychobiologie der Bindung: Ebenen der Bindungsorganisation Gottfried Spangler	157

2. BINDUNG UND PAARDYNAMIK

Bindung und romantische Liebe:

Sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie

Erich H. Witte 181

Bindungen und die Fähigkeit zu lieben und zu arbeiten

Hans-Peter Hartmann 191

3. PRAXIS DER ELTERN-KIND-THERAPIE UND DER AUSSERFAMILIÄREN BETREUUNG VON KINDERN

Beiträge der Bindungsforschung zur Praxis der Familientherapie

Robert S. Marvin 209

Anwendung der Bindungstheorie und Entwicklungspsychopathologie

Eine neue Sichtweise für Entwicklung und (Problem-) Abweichung

Gerhard J. Suess & Peter Zimmermann 241

Besonderheiten der Beratung und Therapie bei jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen – die Bedeutung von Bindungstheorie und videogestützter Intervention

George Downing und Ute Ziegenhain 271

Störungen der Bindungs-Explorationsbalance und Möglichkeiten der Intervention

Michael Schieche 297

Wege zur Sicherheit	
Bindungsgeleitete Diagnostik und Intervention in der Erziehungs- und Familienberatung	
Hermann Scheuerer-Englisch	315
BezugserzieherIn im Heim	
– eine Beziehung auf Zeit	
Lothar Unzner	347
Autorenverzeichnis	359

Bindungsforschung und die Praxis der Kinder- und Familienhilfe

Lothar Krappmann

Die Beiträge dieses Buches »Bindungstheorie und Familiendynamik« sind für beide Bereiche wichtig, die im Untertitel genannt und verknüpft werden: sowohl für die Beratung und Therapie, der die Bindungstheorie als eine Orientierung der Arbeit für diesen Bereich erschlossen werden soll, als auch für die Bindungsforschung selber, die zwar in Auseinandersetzungen mit der therapeutischen Praxis entstand, aber sich doch immer wieder neu auf die sozialen Realitäten einlassen muss, in denen Bindungs- und andere Beziehungen entstehen und sich wandeln. Schon der diesem vorausgegangene Band »Frühe Hilfen« (herausgegeben von Suess, G. & Pfeifer, W.-K. 1999) stellte einen wichtigen Schritt in der drängenden Aufgabe dar, die Bindungsforschung nicht nur in die verschiedenen Anstrengungen zu integrieren, familiale Entwicklungs- und Erziehungsbedingungen in beratungs- und therapiebedürftigen Situationen zu verbessern, sondern ihre Befunde generell einzubeziehen, wenn Bedingungen guten Aufwachsens in Familien, Kindertagesstätten, Schulen und in den vielfältigen Spiel-, Sport- und Kultureinrichtungen für Kinder und Jugendliche außerhalb von Familien entworfen und gesichert werden sollen. An allen diesen Orten des Kinder- und Jugendlichenlebens treffen Kinder und Jugendliche auf andere, Erwachsene und junge Menschen, mit denen zusammen sie Fähigkeiten, Einstellungen und Handlungsziele ausbilden. In den Lösungen und Misserfolgen dieser Entwicklungs- und Lernaufgaben spiegelt sich auch die Qualität der Beziehungen wider, in denen sich Kinder und Jugendliche erleben.

Unter diesen Beziehungen der Kinder und Jugendlichen gibt es Beziehungen, die sich durch intensive, nicht auf einen Teilbereich des Lebens eingrenz- bare Bindung auszeichnen, Beziehungen, die sich beim Zusammenspiel oder in der Zusammenarbeit bilden und die ebenfalls Verlässlichkeit verlangen. Da sind auch Beziehungen, die funktional ausgerichtet sind, ohne die Person herauszufordern, und doch wichtige Erfahrungen vermitteln, und außerdem periphere Beziehungen, die auch nur hilfreich sind, wenn sie angemessen gestaltet werden. Erst allmählich hat sich die Einsicht verbreitet, wie entscheidend es für die

Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist, aber auch für eine erfolgreiche und befriedigende Tätigkeit in allen erzieherischen, lehrenden, beratenden und helfenden Berufen, die Qualität dieser Beziehungen zu beachten, zu schützen und gegebenenfalls zu fördern. Viele Fragen sind durch diese gestärkte Aufmerksamkeit in den Einrichtungen des Kinderlebens ausgelöst worden, Fragen, die sich nicht nur auf die Rolle von Beziehungen in Notsituationen beziehen, sondern zum Beispiel ebenso auf den Wandel der Eltern-Kind-Beziehung durch den Besuch von Kindergarten und Schule, auf die Art der Erzieherin-Kind-Beziehung, auf Beziehungsverluste und Beziehungsgewinne beim Wechsel vom Kindergarten zur Schule, von Schule zu Schule bis hin zu den Folgen für die Beziehungen von Kindern und Jugendlichen bei offenen Gruppen- und Bildungsangeboten in Kindergärten und Schulen.

Eine Beziehungswissenschaft, wie sie sich in der Bindungstheorie und -forschung repräsentiert, kann zu diesen Bereichen des Kinder- und Jugendlebens viele klärende und praxisrelevante Überlegungen beisteuern, wie der vorliegende Band beweist. Diese Erkenntnisse werden aber nur angenommen werden, wenn die in der Bindungsforschung Tätigen auf der einen Seite und die am Aufwachsen und an der Bildung der Kinder und Jugendlichen in vielerlei pädagogischen und anderen unterstützenden Rollen Beteiligten auf der anderen Seite sich gegenseitig mit ihrem jeweils eigenen Blick in die Welt der Heranwachsenden respektieren. In dieser Hinsicht gab es lange Zeit erhebliche Spannungen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinder- und Jugendhilfe hatten den Verdacht, dass es der Bindungsforschung immer nur um die Bindung an die Mutter in einer unrevidierbaren schicksalhaften Qualität ginge. Sie bemängelten, dass keine positive Vorstellung vom Wandel von Beziehungen entfaltet würde, und kritisierten, dass infolge der Überkonzentration auf Bindung der eigentlich immer mitzudenkende und gleichfalls zu verfolgende Pol der Exploration vernachlässigt worden sei. Der Streit um Krippe und Tagesmütter in den 70er Jahren trug erbitterte Züge und flackerte bei der Reorganisation der Betreuungseinrichtungen in den ostdeutschen Bundesländern noch einmal auf.

Ob in diesen Kontroversen nur Missverständnisse gegeneinander standen oder ob es auch Anlass für skeptische Einschätzungen gab, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls verfolgten diejenigen, die sich für Kinder und Jugendliche über die Familie hinaus in Einrichtungen und Programmen engagierten, andere Prioritäten, denn sie versuchten jungen Menschen den Weg ins soziale, gesellschaftliche und mitbürgerliche Leben zu bahnen, unterstützten also vor

allem die Exploration der Kinder und Jugendlichen und misstrauten dem Bindungskonzept, das in ihren Augen keine Hilfe für Schritte zur selbstverantworteten Lebensgestaltung der Heranwachsenden bot. Wahrscheinlich hat der Begriff der »sicheren Basis«, die ein Kind zur Exploration brauche, mehr als die vorhandenen klugen Darlegungen über das Verhältnis von Bindung, Abhängigkeit und Autonomie dazu beigetragen, diese ineinander verwobenen Prozesse von Unterstützung und Autonomieentwicklung dialektisch zu verstehen und Nachdenklichkeit zu erzeugen.

Allerdings hat die Bindungsforschung, konzentriert auf die Entstehung der ersten Beziehungsmodelle in der frühen Kindheit, der oft wechselvollen Geschichte dieser Beziehungen über Kindheit und Jugend hinweg anfänglich wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Inzwischen hat sich der Blick zwar durch Daten aus voranschreitenden Längsschnittuntersuchungen auf Entwicklungsphasen bis ins Erwachsenenalter hinein erweitert. Dennoch fallen nach Meinung der im Feld der Kinder- und Familienhilfe Tätigen den Bindungsforschern immer noch fast ausschließlich »dramatische Lebensereignisse« auf, die die Kontinuität von sicheren Bindungen gefährden, als die vielfältigen, alle Sozialerfahrungen durchtränkenden Lebenswelten, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen. In ihnen gibt es nicht nur die Eltern-Kind-Beziehung als notwendige Unterstützung von Entwicklungsprozessen, sondern Beziehungen verschiedener Art, deren Qualität nicht durch Vergleich mit den familialen Bindungsbeziehungen zu bestimmen ist und die produktiv zu gestalten für Kinder und Jugendliche bei ihren Auseinandersetzungen mit den sie konfrontierenden Entwicklungsaufgaben entscheidend ist. Diese eigenen Bemühungen der Kinder und Jugendlichen um ihre Beziehungen sind durch Elternhilfe nicht zu ersetzen.

Zu den Personen, zu denen Kinder eine fördernde Beziehung gewinnen sollten, gehören nicht nur Erwachsene, Erzieherinnen, Lehrer, vielleicht ein Trainer im Sportverein oder ein Sozialarbeiter auf dem Spielplatz, sondern auch gleichaltrige und ältere Kinder und Jugendliche. Auf dem Hintergrund meiner Studien über Kinder im Klassenzimmer und Unterricht wird deutlich, dass in den Beziehungen zu anderen Kindern und Lehrern Leistungen verlangt werden, die neue Fähigkeiten erfordern, insbesondere solche, die um Anerkennung und Reziprozität, um Partizipation und Solidarität kreisen. Aus den Untersuchungen in der Tradition der Bindungstheorie wissen wir, dass die früh entstandenen Beziehungsmodelle immer noch wirksam sind. Dennoch wird nicht nur auf neue Fälle angewandt, was in Eltern-Kind-Beziehungen grundgelegt wurde,

Einleitung: Bindungstheorie und Familiendynamik

Gerhard J. Suess, Hermann Scheuerer-Englisch
und Walter-Karl P. Pfeifer

Die Bindungstheorie erlebt gerade einen enormen Aufschwung und zwar nicht nur innerhalb der akademischen Wissenschaft, sondern gerade auch in ihrer Anwendung in der Praxis. Belege und Erklärungen dafür finden sich im gesamten vorliegenden Buch. Vaughn u. a. gehen in ihrem Beitrag in besonderer Weise darauf ein. Natürlich ist auch das vorliegende Buch selbst in gewissem Sinne Ausdruck dieses »Booms« – noch dazu, weil es an den Erfolg des Buches »Frühe Hilfen« (Suess & Pfeifer 1999) anknüpfen will. Und natürlich wollen wir als Herausgeber auch die Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie fördern, weil wir seit langem von dem in ihr liegenden praktischen Potenzial überzeugt sind.

Doch wollen wir auch verhindern, dass gerade dieses lebendige Potenzial der Bindungstheorie infolge des Booms verlorengeht. Dies wäre dann der Fall, wenn die Anwendung der Bindungstheorie nicht mehr fortlaufend und kreativ mit der wissenschaftlichen Bindungsforschung rückgekoppelt werden würde und die Bindungstheorie auf die Eltern-Kind-Dyade beschränkt bliebe. Darum haben wir zum einen eine inhaltlich-theoretische Ausweitung des Themas auf das gesamte Familien- (Marvin, Witte und Hartmann) und Gleichaltrigensystem (Vaughn, Heller und Bost) angestrebt, jedoch auch unterschiedliche Sichtweisen eingebunden, die die derzeitige Ausweitung der Bindungsforschung charakterisieren: eine psychobiologische (Spangler), eine sozialpsychologische (Witte) und eine psychoanalytisch selbstpsychologische Sichtweise (Hartmann). Zum anderen haben wir bewusst Berichte aus Forschung und Praxis nebeneinander gestellt, um den gegenseitigen Dialog zu fördern.

Der enorme Wissenszuwachs auf dem Gebiet der Bindungsforschung macht es für Praktiker zunehmend notwendig, sich aus erster Hand, also direkt an der Forschungsbasis zu informieren, um eine allzu große Vereinfachung und Engführung in der Wahrnehmung und Anwendung der Bindungskonzepte zu vermeiden. Dies widerspricht zwar in manchem unserem Bedürfnis nach Klar-

heit und Handlichkeit in der Verwertung der Informationen, erhält jedoch gleichzeitig die Bindungstheorie als eine offene und in der Wirklichkeit verankerte Theorie praktischen Handelns. Aus der Praxis können hier wertvolle Anregungen für die Forschung entstehen, ihren Untersuchungsrahmen auszuweiten, wie z. B. Marvin in seinem Beitrag zum Zusammenwirken von Bindungstheorie und Familienforschung aufzeigt.

Die größte fachpolitische Veränderung bei der derzeitigen Bewegung, entwicklungspsychologisches Wissen konkret in der klinischen Arbeit anzuwenden, besteht in dem Aufleben des Dialoges zwischen »empirischen Wissenschaften« und der Anwendungspraxis. Dies wollten wir hier auch deutlich zum Ausdruck bringen, auch wenn dieser Dialog nicht ohne Spannungen verläuft und nicht gerade unkompliziert ist.

Wir setzen sehr auf diesen Dialog und darauf, dass er befruchtend verläuft. Gerade der immer stärker werdende Druck, die eigene Wirksamkeit in Jugendhilfe, Beratung und Therapie belegen zu müssen, erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Wenn man sich nicht alleine auf aus der Wirtschaft und Verwaltung entlehnte Kosten-Nutzen-Modelle und Begrifflichkeiten beschränken will, müssen angemessene empirische Modelle in der Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, z. B. aus der entwicklungspsychologischen Grundlagenforschung, gefunden werden, die dann zu neuen Handlungsmodellen (siehe Beitrag von Suess & Zimmermann) und inhaltlich-qualitativen Kriterien für gelingende Hilfeprozesse führt. Dies kommt auch im letzten Teil des Beitrags von Klaus Grossmann zum Ausdruck.

Die Bindungstheorie hat von Anfang an in diesem Spannungsfeld von Praxis und Forschung gestanden. John Bowlby hat die Bindungstheorie zunächst aus seiner Arbeit mit Kindern und später als praktizierender Psychoanalytiker heraus mit dem Ziel formuliert, die therapeutische Praxis zu verbessern: Er wollte die Psychoanalyse »auf die Beine stellen«, d. h. empirisch überprüfbar gestalten. Später diente die Bindungstheorie zwar überwiegend im akademisch wissenschaftlichen Bereich als theoretischer Rahmen für richtungsweisende Längsschnittuntersuchungen, deren Ergebnisse nun wiederum die Praxis beeinflussen (siehe Beitrag von Klaus Grossmann), doch auch in dieser »empirischen Phase« der Bindungstheorie haben klinisches Feingefühl und die »Praxiserfahrung« so mancher Forscher dazu beigetragen, dass die empirischen Methoden dem Gegenstand angepasst wurden und nicht umgekehrt (siehe Beitrag von Bretherton, Suess, Golby und Oppenheim). Der Erfolg der Bindungstheorie liegt also nicht darin begründet, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auf die

Praxis übertragen werden, sondern insbesondere darin, dass Wissenschaft und Praxis sich innerhalb der Bindungsforschung immer mehr oder weniger miteinander verschränkten. Dies wirkte sich nicht nur auf wissenschaftliche Fragestellungen (context of discovery), sondern insbesondere auch auf die Entwicklung eines besonderen methodischen Vorgehens (context of proof) aus. Nur so konnte das Ziel erreicht werden, der Komplexität von Eltern-Kind-Beziehungen gerecht zu werden.

Es bestanden also immer Beziehungen – wenn auch in unterschiedlicher Intensität über die Zeiten hinweg – zwischen der klinischen Anwendung und der Bindungsforschung. Wissenschaft und Praxis haben sich in diesem Bereich nicht in dem Maße als »nebeneinanderstehende eigene Diskurssysteme ausdifferenziert« (Buchholz 1997, S. 77; s. auch Buchholz 2000), wie dies in anderen Bereichen zu beklagen ist. Damit ist die mit der Anwendung von Bindungstheorie verbundene Hoffnung auf eine empirische Fundierung von Beratung und Therapie nicht gleichzusetzen mit einer naiven Anwendungsgläubigkeit von Wissenschaft in der Praxis. Letzteres trifft insbesondere immer dann zu, wenn eine hierarchische Beziehung in dem Sinne zugrundegelegt ist, dass innerhalb der Wissenschaft Erkenntnisse gewonnen werden, die danach in der Praxis angewandt und umgesetzt werden sollen. Dies wird aufgrund der unterschiedlichen Interessenslagen der beiden Felder zu Frustration auf beiden Seiten führen. Praxis und Wissenschaft müssen vielmehr auf einer Stufe stehen und sich gegenseitig beeinflussen können (s. Siegel 1997, Beitrag von Marvin).

In Anknüpfung an das Konzept des Buches »Frühe Hilfen« haben wir uns wieder um international anerkannte Autoren auf dem Gebiet der Bindungsforschung und der praktischen Anwendung bemüht – Personen gleichsam als Garanten für den Wert und die Verlässlichkeit der Information. Hier sind natürlich gerade in Deutschland Klaus Grossmann und seine Frau Karin Grossmann an erster Stelle zu nennen, die mit ihrem Regensburger Team umfangreiche Erkenntnisse zur kindlichen Bindungsentwicklung von Geburt an bis zum 22. Lebensjahr zusammengetragen haben. Beide gehören zu den Pionieren der Bindungsforschung. Nicht nur deswegen, sondern auch wegen seiner Verdienste um die Weiterentwicklung der Bindungstheorie haben wir uns gefreut, dass Klaus Grossmann einen Beitrag zur Geschichte der Bindungstheorie und -forschung – gleichsam zur Eröffnung unseres Buches – geschrieben hat. Wir erfahren darin unter anderem auch, dass drei weitere Autoren unseres Buches zu den Protagonisten der Bindungsforschung zählen: Bob Marvin und Inge Bretherton zählten zu den ersten Studenten von Mary Ainsworth in Baltimore

und Brian Vaughn war einer der ersten Studenten von Alan Sroufe, der etwa zeitgleich mit dem Ehepaar Grossmann richtungsweisende Längsschnittstudien in Minneapolis startete und damit ein weiteres bedeutungsvolles Zentrum der Bindungsforschung in den USA gründete.

Die Ausweitung der Bindungstheorie auf die Welt der eigenständigen Beziehungen des Kindes zu Gleichaltrigen ist das Thema des Beitrages von Vaughn, Heller und Bost. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass der Primäreffekt der Eltern-Kind-Interaktion im Aufbau von Bindungssicherheit liegt, die dann wiederum einen entscheidenden Bestimmungsfaktor für den Umgang und die Beziehung mit Gleichaltrigen darstellt. Die Eltern-Kind-Interaktion beeinflusst also nicht direkt den Umgang mit Gleichaltrigen (gleichsam über Instruktionen für sozial kompetentes Verhalten oder durch Modellernen), sondern indirekt über ihre Auswirkungen auf die Bindungsbeziehungen. Obwohl sie den Einfluss der familiären Bindungsbeziehungen auf die Anpassung in einem weiteren wichtigen Sozialisationsfeld, dem der Gleichaltrigen, belegen konnten, geben sie jedoch zu bedenken, dass beide Sozialisationsysteme zumindest bis zu einem gewissen Grad unabhängig voneinander sind und Interventionen in beiden Systemen ansetzen sollten. Sie plädieren dafür, dass Rat suchende Eltern bei Problemen ihrer Kinder mit Gleichaltrigen, z. B. im Kindergarten, nicht angeleitet werden sollten, Lösungen für die Probleme ihrer Kinder zu suchen, sondern sich in erster Linie darauf konzentrieren sollten, ihren Kindern ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Dies dürfte neben Erfolgen für die Kinder auch Entlastung für alle Beteiligten bringen. Versuche, mit dem Kind Lösungen seiner Probleme im Kindergarten zu erarbeiten, schlagen ja oftmals nicht nur fehl, sondern rufen bei Kindern oft auch Ablehnung hervor, wie wir aus Beratungssituationen wissen.

In dem Beitrag von Vaughn und anderen wird nicht nur deutlich, wie anspruchsvoll das »Messen« von sozialer Kompetenz ist, sondern es wird auch eine Methode zur Erfassung der Bindungsrepräsentation mittels Bindungsgeschichten verwendet, die von Kindern durch Erzählen und Puppenspiel ergänzt werden sollen. Diese Methode stellt eine Weiterentwicklung der »Attachment Story Completion Task (ASCT)« dar, die der Leser in dem Beitrag von Inge Bretherton u. a. findet. Mit der Veröffentlichung des ASCT kommen wir dem Wunsch vieler Praktiker nach Methoden zur Erfassung von Bindungsqualitäten entgegen. Dass dies möglich war, verdanken wir dem überaus großzügigen Entgegenkommen von Inge Bretherton und des Verlages »University of Chicago Press«, bei dem die englische Originalversion zunächst erschien (Bretherton,